

Das neue Herrenhaus in Berlin.

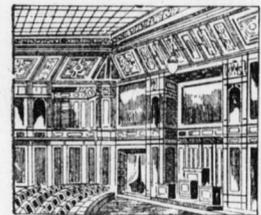
Vor Kurzem ist in Berlin der Neubau des preussischen Herrenhauses seiner Bestimmung übergeben worden, der zu der zwischen der Leipziger- und Prinz-Albrecht-Strasse gelegenen, vor etwa zehn Jahren in Angriff genommenen, für die beiden Häuser des Landtages bestimmten Gebäudegruppe gehört, die nunmehr ihre bauliche Vollendung erlangt hat. In seinen äußeren Bauformen stimmt das sich mit seiner Front an der Leipzigerstrasse erhebende Herrenhaus mit dem Abgeordnetenhaus in der Prinz-Albrecht-Strasse überein, beide sind im Charakter der italienischen Hochrenaissance gehalten, doch nähert sich das Herren-



Gesamtsicht des Herrenhauses.

haus mit seinen beiden weit vorspringenden Flügeln mehr dem älteren Palast-Anlagen, während im übrigen die Grundrisse der beiden Häuser im Mittelbau eine ziemliche Uebereinstimmung aufzuweisen haben. Vorzüglich wirkt bei dem Herrenhaus die vorgelagerte, nach der Straße zu durch ein schmiedeeisernes, reich ornamentiertes Gitter von entsprechender Höhe abgeschlossene Ehrenhof, der, namentlich wenn der vorgesehene Wasseranlauf und Rasenschnitt nebst Wasseranlagen einmal vorhanden sein wird, in Verbindung mit dem schon erwähnten Innenhof der Architektur ein zweifelslos sehr freundliches Bild darbieten wird.

Das neue Herrenhaus besteht außer dem in die Erde hinabgehenden Sockelgeschoss im Aufbau aus dem Erdgeschoss und zwei Stockwerken. Im Kellergeschoss befinden sich außer den Heizungs- und Ventilationsan-



Der Sitzungssaal im neuen Herrenhaus.

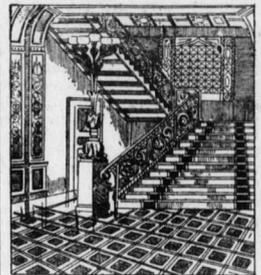
gen die Garderobenräume, die Wohnungen für die Wörner, den Hausinspektor, den Botenmeister, für Diener, Kutscher, dann Küchenräume, Waschräume, Stallungen etc. Einen wichtigen Raum des Erdgeschosses bildet das große, in ziemlich einfachen Formen gehaltene Vestibül. Vom Vestibül gelangen wir auf breiten Treppen in die Corridore, an die sich vorn rechts das Postbureau, ein Beratungs- und Schreibzimmer, links das Direktor-Bureau, die Handbibliothek und die Registratur anschließen. Rechts seitlich befindet sich der Restaurationsaal, ganz in Holzfärbung mit bemalter Balkendecke und einem auf Leder gemalten Wandfries mit Darstellungen von Städteansichten, ein höchst geschmackvoll und behaglich wirkender Raum. Restauration ist auch das benachbarte Lesezimmer, ferner durch eine Terrasse mit dem Garten in Verbindung. Der prächtige Raum des ganzen Hauses tritt uns in der dem Plenarsitzungsaal vorgelagerten Wandelhalle entgegen, einem von drei Ruppelgewölben überdeckten



Die Wandelhalle.

Saal, in dem sich Reichthum der Architektur und Kostbarkeit der Ausstattung zu einem Bilde von hervorragender künstlerischer Schönheit vereinen. Aus der Wandelhalle gelangt man in den von allen Seiten von Corridoren umgebenen, in ziemlich bedeutenden Abmessungen ausgeführten Plenarsitzungsaal, einen durch die Schönheit seiner Details und namentlich durch die reiche Behandlung seines Tafelwerks bemerkenswerthen Raum, der, seiner Bestimmung entsprechend, einen ersten und würdigen Charakter trägt. Auf breiten Marmortreppen steigt man empor zum ersten Stockwerk. Diese weiten, luftigen Treppenhäuser mit ihren hellen Wänden, erfüllt von einer feinen, farbigen, durch bemalte Glasfenster erzeugten Lichtstimmung, mit ihren farbigen Giebeln aus vergoldetem Schmiedeeisen, ihrem ebenfalls vergoldeten Randeeltern, ihren mahagönen Treppenhäusern, kurzum in der ganzen Gediegenheit ihrer Ausföhrung, wirken in höchstem Grade vornehm und lassen die Pracht

der Räume, zu denen sie emporführen, ahnen. In der That, die auf dem ersten Stockwerk befindlichen Säle und Zimmer, zu den Wohnungen der Präsidenten des Abgeordneten- und Herren-



Treppenaufgang im Herrenhaus.

renhauses gehörig, sind in ihrer Ausföhrung und decorativen Ausstattung von ausgeföhrter Eleganz und stählen wohl mit zu dem Bedeutendsten, was in jüngster Zeit auf dem Gebiete der Innen-Architektur geschaffen wurde. Ein großer und zwei kleinere Festhalls nehmen die ganze Breite des Mittelbaues ein, an diese Prunträume schließt sich eine Reihe mit höchstem Comfort ausgestatteter Repräsentationsgemächer wie Speisefäle, Damen-salon, Empfangszimmer, Herrenzimmer etc., in jedem der beiden Flügel die gleiche Anzahl, an Decken, Wände, Fußböden, Paneele, Türen, Portieren, Fensterrahmen, Beleuchtungs-armaturen, alles ist kostbar und von auserselbstem Geschmack, und vielfach wurden Sculptur und Malerei zur Steigerung der Effekte in diesen opulenten Räumen zu Hilfe genommen. Auf demselben Stockwerke befindet sich außerdem noch eine Reihe von Beratungszimmern, ebenso gelangt man von hier aus zu den Tribünen des Hauptitzungsales. Eine flucht comfortabel eingerichtete Gemächer auf beiden Seiten des zweiten Stockwerkes bildet die Privatwohnung der Präsidenten, alsdann sind in diesem Theile des Hauses noch Zimmer für die Druckfäher und Wägen des Herren- und Abgeordnetenbaues sowie entsprechende Bibliothekräume vorgesehen.

Die Hafenstadt Dalny.

Nachdem die vielfach zerklüftete und zahlreiche Meeresbuchten aufweisende Halbinsel Liautung durch den Pachtvertrag vom 27. März 1898 aus dem chinesischen in russischen Besitz übergegangen war, wurde von den leitenden St. Petersburg'schen Kreisen zwar Port Arthur zum Kriegshafen bestimmt, die Bucht von Taliennan aber für die Anlage eines Haupthandels- und Freihafens ins Auge gefaßt, der Port Arthur entlasten und der eigentliche kommerzielle Endpunkt der Chinesischen Ostbahn werden sollte.

Zum Stützpunkt des russischen Handels am Gelben Meere wurde aber



Straße in Dalny.

nicht die alte chinesische Stadt Taliennan aussersehen; man schritt vielmehr für diesen Zweck zu einer vollständigen Neugründung, die der alten Chinesenstadt an derselben Bucht gegenüberliegt. Wenn auch Dalny („die Ferne“) in Wirklichkeit ein Werk des einstigen russischen Finanzministers Witte ist, so wird es doch amtlich nicht als eine staatliche Gründung, sondern nur als eine Unternehmung der Gesellschaft der Chinesischen Ostbahn angesehen, unser Bild zeigt eine Straße in Dalny, das in seinem Aeußeren schon einen stark europäischen Anstrich hat.

Des göh't net anderst!



„Mit Dir ist's nachgerade atg, Johann! Alles, was man Dir aufträgt, verbißt Du!“

„Herr Baron, m'r werdet eba all' Jöh'r älter und all' Jöh'r blümmer. Des göh't net anderst!“

„Ach so! ... So, der Arzt hat Jhnen in diesem Zustand drei Glas Bier erlaubt? Wer ist denn eigentlich Jhr Arzt?“ — „Ich behandle mich selber!“

— Schwere Entzöndung. Hör einmal, Frögel, sagte die Mutter, wenn du zwei Tage hintereinander hüßch brav bist, dann sollst du von mir auch einen guten Kuchen bekommen. (Frögel schmeigt und zuckt mit den Achseln.) — Na, willst du denn nicht? ... Ich weiß noch nicht recht, ob es sich lohnt.

Zwei Pfirsiche.

Summoresse von August Schacht.

Seit fünfundsanzig Jahren hatten wir uns nicht gesehen. Unsere Jugendjahre hatten wir in demselben Pensionat verlebt, aber das Leben hatte uns auseinander gebracht, ich hatte die Universität besucht und er — er war in irgend ein Comptoir als Lehrling eingetreten, um in demselben Comptoir seine Tage als Buchhalter zu beschließen. Konnte es denn anders sein? Oft hatte Welter mir erzählt, daß schon sein Großvater auf einem Comptoir beschäftigt gewesen sei, daß sein Vater dieselbe Laufbahn eingeschlagen habe, daß für ihn selbst also gar keine Veranlassung vorliege, einer anderen sich zuzuwenden. Welter war überhaupt ein zurückhaltender, stiller Bursche, deshalb sahen uns Allen die gewählte Laufbahn die beste zu sein.

Nun, wir trafen uns nach langen Jahren in der Hauptstadt bei einem Festessen wieder. War der Mann da vor mir mit dem gebräunten Gesicht, dem lodigen Haar, dem traurigen, dem blühenden Augen und der lauten, fröhlichen Stimme mein alter Freund? Er bemerkte mein Erstaunen und fragte lächelnd:

„Du wunderst Dich wohl über die Veränderung, die mit mir vorgegangen ist?“

„In der That, ja!“ entgegnete ich. „Bist Du denn nicht mehr im Comptoir?“

„Nein, mein Junge, ich bin jetzt ehrlicher Landmann, besitze eine Weite von hier ein Gut und baue mein Korn und brenne meinen Schnaps.“

„Du kannst Dich überzeugen, wenn Du mir einen Besuch machen willst.“

„Aber wie ist denn alles gekommen?“ fragte ich, da ich mich von meinem Erstaunen noch immer nicht erholen konnte.

„Kleine Ursachen, große Wirkungen, lieber Freund. Bei mir haben zwei Pfirsiche die Umwälzung veranlaßt! Ich sehe schon, Deine Neugierde ist auf's Höchste erregt. Laß uns hinausgehen auf mein Besitzthum. Unterwegs erzähle ich Dir meine Geschichte!“

Ich war einverstanden, und bald besanden wir uns auf dem Wege nach dem Gute meines Freundes.

„Wie Du siehst,“ begann er seine Erzählung, „kamme ich aus einer Kaufmannsfamilie. Nichts war deshalb natürlicher, als daß auch ich den Beruf meines Großvaters ergriff und als Lehrling in ein großes Geschäftshaus eintrat. Da ich ein fleißiger, eifriger Arbeiter war, wurde ich bald von meinem Vorgesetzten beachtet und erklomm die erste Stufe zu meinem Glück. Dies geschah, als ich fünfundsanzig Jahre alt war. Ich glaubte aber, der Vortheil unserer Abtheilung hatte mich in sein Herz geschlossen, denn er wies mir sogar einen Platz in seinem Privatcomptoir an. Ich beherrschte ein Mädchen, das zwar hübsch war, aber — kein Geld hatte. In der ersten Zeit hatten wir genug zu thun, um mit dem nicht allzu glänzenden Salair auszukommen, auch bekam ich von jedem zu hören, ich sei ein großer Narr gewesen, der sich selbst in die Patsche hineingebracht habe, aber endlich fand man sich in das Unermeidliche. Mein Chef war ein reicher Mann und machte ein großes Haus, deshalb gab er häufig Diners und Abendgesellschaften. Zu einer dieser Gesellschaften wurde auch ich eingeladen. Ich hatte große Toilette gemacht, nun überflog meine Frau noch einmal meinen Anzug. Dabei plauderte sie unaufhörlich und ermahnte mich, auf alles Acht zu geben, um es ihr wieder erzählen zu können.

„Ach, da fällt mir ein,“ rief sie aus, als ich mich schon zum Gehen wenden wollte, „Dein Chef giebt ja ein großes Festessen. Anna sagt, die schönsten Delikatessen seien schon hingebacht worden, und Pfirsiche, das Süß zu drei Mark. Wenn Du recht, recht lieb sein willst, bringst Du mir einen Pfirsich mit, Du weißt, ich esse sie so gern.“

„Aber Kind,“ entgegnete ich, „ich kann doch nicht auf einen Pfirsich verzichten und in die Tasche gleiten lassen.“

„Weshalb denn nicht?“ warf sie ein. „Andere Leute machen es auch so, und dann dort in der Gesellschaft, wo so viele Leute kommen und gehen. Nun, Liebbling, versprich mir, daß Du einen mitbringst.“

„Was sollte ich machen? Ich liebte sie viel zu sehr, um ihr die Bitte abzuschlagen zu können, deshalb murmelte ich zuletzt etwas wie ein Versprechen und ging.“

Im Hause meines Chefs war alles verammelt, was irgend auf Bedeutung Anspruch machen konnte. Als zur Tafel gebeten wurde, folgte ich dem Schwarm mit klopfendem Herzen. Das erste, was ich erblidete, waren die Pfirsiche, die an dem Ehrenplatz der Tafel prangten.

Aber sie schienen nur für die vornehmen Gäste bestimmt zu sein, denn nur dann und wann gab der Hausherr einem Diener ein Zeichen, worauf dieser hinzuprang, um die Frucht dem Auszuzeigenden zu überreichen. Verstohlen sah ich dann und wann auf die Pfirsiche, und je mehr ich sie bewunderte, desto mehr reifte in mir der Entschluß, eine oder zwei zu erlangen zu suchen. Aber wie? Die letzte Pyramide wurde angebrochen, und ich zitterte bei dem Gedanken, daß für mich keine Frucht mehr übrig bleiben könnte. Zum Glück begann in diesem Augenblick das Dinerer fröhliche Weisen aufzufspielen, und alles eilte in den Ballsaal zurück.

Ich ging auch, aber nur zum Schein, denn ich hatte abschließend meinen Hut verpackt. Deshalb tunkte ich sofort zurück, sah mich vorsichtig nach allen

Seiten um und legte in einem unbewachten Augenblick zwei Pfirsiche in meinen Hut.

Doch ich hatte die Rechnung ohne den Wirth, oder richtiger ohne seine Tochter gemacht. Der Capitän hatte gerade begonnen, der Saal war mit einer doppelten Stuhreihe umstellt und in der Mitte tanzten verschiedene Paare. In dem Bestreben, meine Pfirsiche in Sicherheit zu bringen, achtele ich nur auf den Hut, und darauf, daß man mir die Früchte in demselben nicht zerbröckle. So war ich in einen Kreis von Herren gekommen. In der Mitte stand die Tochter des Hauses, die mit dem Herrn tanzen wollte, dem sie einen Hut aufsehen würde.

Es fehlte nur noch ein Hut. Raum hatte die junge Dame mich erblidht, als sie auf mich zuellte: „Sie schickt der Himmel, geben Sie mir schnell Ihren Hut!“

Aber ehe ich noch ein Wort entgegen konnte, hatte sie mir den Hut schnell aus der Hand genommen, daß Pfirsiche und Taschentuch auf den Parquetboden fielen.

Du kannst Dir keinen Begriff von der Scene machen, die sich nun abspielte. Da lagen die Pfirsiche auf dem Boden. Alle Anwesenden sahen mich an, aber Niemand wagte, etwas zu äußern. Endlich sagte Jemand: „Aber so haben Sie doch Ihre Pfirsiche auf!“

Die Tochter meines Chefs sagte diese Worte in sarkastischem Ton, dann wandte sie sich ab und fing an laut zu lachen. Damit war das Signal zu einem so allgemeinen Gelächter gegeben, in das sogar die Diener einstimmten. Wagh und vom Kopf bis zu den Füßen zitternd, floh ich aus dem Hause, um meinem Weib die ganze Geschichte zu erzählen.

Am nächsten Tage war mein Erlebnis Stadtgespräch, im Comptoir kam Jeder an mich heran und sagte: Guten Morgen, Herr Welter, haben Sie doch die Pfirsiche auf! — Sogar auf der Straße liefen die Kinder hinter mir her und riefen: „Pfirsiche! Pfirsiche!“

Kurz und gut, ich mußte meine Stellung aufgeben. Die nächste Woche fand uns in Verzwöpfung. Ein Onkel meiner Frau nahm mich endlich als Volontär auf. Ich stand mit Tagesanbruch auf und arbeitete schwer, aber das Leben auf dem Lande gefiel mir besser als das in der Stadt. Bald war ich ein tüchtiger Landwirth, das Gut aber geblieb zu meines Onkels Freude unter meiner Leitung vorzüglich; deshalb nahm er keinen Anstand, es mir bei seinem Tode zu vermachsen.“

Wir waren mittlerweile auf dem Gute meines Freundes angelangt. Ich war über die Musterwirtschaft erstaunt, die sich meinem Auge zeigte. Vor uns lag das weißgetünchte Haus, halb im Grün verbergt.

„Eine die Pfirsiche,“ rief Welter aus, wurde ich noch der kleine Gedächtnis sein, einer von jener Armen Burschen, die von ihrem geringen Gehalt eine elende Existenz fristen.“

Ein helles Lachen von glücklichen Anaben und Mädchen drang an mein Ohr und im Fenster erschien das Gesicht von Welters Frau, die trotz der vierzig Jahre noch hübsch zu nennen war, und das mich an einen lustigen Pfirsich erinnerte, der an einer warmen geschützten Mauer gewachsen und in den freundlichen Strahlen der Nachmittagssonne gereift war.

Ein origineller Kauz.



„Der Sportlschreiber Hungerel ist doch der genügsamste Mensch, den ich kenne!“

„Wieso?“

„Nun, die ganze Woche hindurch ist er trodenes Brot, nur Sonntags nicht, da steckt er eine Butterblume in den Mund!“

Ein gutes Herz.



„Hast Du schon die Cigarren geraucht, die Dir Deine Frau zum Geburtstag geschenkt hat?“

„Nein, ich konnte es nicht über's Herz bringen, etwas zu verkennen, was sie mir gab!“

— Die Provenzangatin. Provenzangatin (bei einem Diner, zur Hausfrau): „Wirtlich, so herrliche Zapfen bringe, etwas zu verkennen, was sie mir gab!“



„Und ich kann's halt doch nicht glauben, daß die Erde innenbig ganz voll Feuer ist; wie's hätt' ich denn nachher allemal kalte Füß?“

Nobles Rache.



A: Na, was macht denn Dein treuer Freund und Stubengenosse Lehmann?

B: D. mit dem habe ich mich ganz und gar überworfen. Er fing einmal wegen einer Kleinigkeit Streit an, und da verlegte ich ihm in der Wuth —

A: Eine Ohrfeige?

B: Nein, seine Uhr!

Zerstreut.



Professor (der während eines Ge-witters nach Hause kommt, und einen Spitzhuhn unter seinem Bett entdeckt): „Haha, so ein großer kräftiger Mensch, und fürchtet sich vor dem Gewitter! ... Schämten Sie sich, junger Mann!“

Keiner Unterschied.



Gastgeber: „Aber, Herr Kommerzienrath, wie sind Sie denn bei Ihrer Maskierung gerade auf dieses seltsame Gewand verfallen?“

Kommerzienrath: „Wie heißt, hat mir doch Professor Maier gesagt, ich solle erscheinen als Mars im Schlachtgewand.“

Der Kaufmann.



Richter: „Angeklagter, Sie sind also so vier Monaten Gefängniß verurtheilt worden. ... treten Sie die Strafe gleich an?“

„Krieg' ich da Rabatt?“

Bei Leutnants.



Leutnantsfrau: „Hänschen, wenn Du nicht artig bist, mußst Du zur Strafe in Civil ausgehen.“

Gebärdensprache.



... „Aber, mein Herr, ich konnte doch nicht sehen, daß Jhr Trug leer war!“

„Na, wenn ich amal so dreinschau!“

— Das beste Mittel. D. mit ist schlecht! Ich wollte, ich wäre schon tot! — Soll ich da nach dem Doktor schicken?

— Zurechtfindend. D. mit, warum sagen Sie das nicht gleich, gnädige Frau, daß es ein Geschenk werden soll? Geschenke führen wir ja auch. Sehen nach wie aus, sind nicht viel werth und äußerst billig.

— Erweichend. „Vater, welches ist denn die Stärch von den beiden Stärchen, die in dem Neße dort oben zusammen klappern?“ — „Gib Dacht, welcher das letzte Wort hat.“

— Erziehung. Papa (zum söhndchen): „Frei, folge der Mama, brauchst es dann nicht erst zu lernen, wenn du einmal verheiratet sein wirst.“

Der Redaktions-Dadel.



„Sicht der Dadel immer bei Jhnen am Schreibtisch?“

„Immer; so oft ein Dichter mir seine Gedichte vorlesen will, gähnt er ihn weg!“

— Alleserklärt. Wiltke hat jetzt nicht mehr halb so viel Freunde wie früher. — Nein, er sagte mir schon, daß er seine Ausgaben einschränken müsse.

— Doppelsinnig. Und wie geht es denn Ihrem Wädelchen? — Ganz famos. Jetzt läuft es schon seit drei Monaten. — Donnerwetter, muß es da aber schon weit sein.

— Reduzirte Leistung. Schmierendirektor (zum „Gelben“, Knapp vor der Veröffentlichung): „Bei dem elenden Besuch brauchen Sie statt acht, nur fünf umzubringen!“

— Trinker- Standpunkt. Sappel: „Wata! Was is dös; a Wasserheilanstalt?“ Vater: „Krag' net so dumme! Dös is a Anstalt, wo oaner vom Wassertrinken g'heilt wird!“

Falsche Auffassung.



„Der Herr Doktor hat mir heute erzählt, daß er eine schöne Praxis hat. ... Ich gehör' auch dazu!“

— Kleiner Irrthum. „Nun Krieg' ich vom Schneider zum zweiten Male dieselbe Rechnung — der wüßte die doppelte Buchführung haben!“

— Verschnappt. Dame (zur angeblich krank gewesenen, jetzt wieder gelunden Freundin): „Na, jetzt können Sie ja wieder lachen. Die Freundin: „Shocking, Oho, moher müssen Sie denn, daß ich neue Zähne bekommen habe?“

— Pädagogisches. „Wirt' Du brav sein, Karichen?“ — „Na!“

— „Aber Karl, man sagt doch „Nein!““

— Unpassend. Eine Dame ist in's Wasser gestürzt. Ein junger Herr stürzt ihr nach, sinkt aber ebenfalls unter. Wirt: „O shocking, shocking! Wie können bleiben die Weiden allein so lange unter Wasser!“

Spekulation.



„Geh, Sappel, halt amal das hohe C aus, bis mer eine fammelt han.“

— Zu viel verlangt. Präsi-dent: „Sie haben vorhin an, Sie hätten den Angeklagten genau gefannt, und jetzt sagen Sie das Gegenteil!“

Wie reimt sich das? Zeuge: „Jesse's na, jeht' soll m'r vor 'r Gericht gar no' Berlecke mache!“

— In Dublin ist die Durchschnittszahl der Familienmitglieder vier; dennoch bewohnen von dieser Familien im Jahre 1901 nicht weniger als 21,702 nur ein Zimmer, während 13,620 sich mit zwei Zimmern begnügen.